

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Erinnerungs-Feier an A. H. Francke's Eintritt in das Pfarramt St.Georgen am Sonntage Estomihi 1692. Nebst allen gehaltenen ...

Knuth, Gustav

Halle (Saale), 1892

II. Vortrag. August Hermann Francke als Universitätslehrer.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

II. Vortrag.

August Hermann Francke als Universitätslehrer.

Von

M. Kähler,

Professor der Theologie a. d. Universität Halle.

In zwei Jahren begeht die hiesige Hochschule ihr zweihundertjähriges Jubiläum; ist es unter diesen Umständen nicht verfrüht, heute Franckes als eines Universitätslehrers zu gedenken? Was hat das Jubiläum der Gemeinde Glaucha mit dem Professor zu thun? Doch recht viel; denn einmal hätte sie diesen Pastor 1692 wohl gar nicht bekommen, wenn nicht die in der Bildung begriffene Universität ihn hätte zum Professor erhalten sollen; der jüngst nach Berlin gekommene Philipp Jacob Spener sorgte eben für die ihm am Herzen liegende Pflanzschule eines wirksameren Pastorengeschlechtes. Und dann hättet ihr heute doch nur den halben Francke vor euch, wenn wir gar nicht von dem Studentenvater sprechen wollten. In den vertrautesten Berichten seiner Freunde und Be-

gleiter heißt er darum auch nie anders als „der Herr Professor“.

Mit der Vokation in die Glaucha'sche Pfarre erhielt er auch die Bestallung zum Professor der morgenländischen Sprachen; er trat dann in die philosophische Fakultät ein und behandelte die heilige Schrift in ihren Grundsprachen. Auch als er später in die theologische Fakultät einrückte, behielt er diese Thätigkeit in der Hauptsache bei; er legte einzelne Schriften beider Testamente aus und lehrte sonderlich die rechte Kunst der Auslegung; außerdem gab er nur noch Anweisungen zur Führung des geistlichen Amtes. So ist und bleibt er ein Schrifttheologe. Es ist sein Verdienst, diese Richtung in der Theologie zur Herrschaft gebracht zu haben. Schon Spener hatte in diese Richtung hingewiesen; aber er war nicht Universitätslehrer, und Francke hatte schon, ehe er Spener kennen lernte, diesen Zug. Bei seinem ersten Aufenthalt in Leipzig als Jüngling schloß er sich bereits mit seinen Freunden zu ernstem Schriftstudium zusammen; deswegen ging er zu Edzardi nach Hamburg, deswegen nach Lüneburg, wo er seine Bekanntschaft erlebte. Als er darauf, mit Sp. bekannt geworden, wieder in Leipzig lehrte, zog sein und seiner Freunde Erfolg in ihren biblischen Vorlesungen die abgünstige Aufmerksamkeit der Behörden auf sich. Es wird berichtet, daß bei den Buchhändlern in einem Semester alle biblischen Grundtexte bis auf den letzten ausverkauft waren; dies ist kein Beweis dafür, daß man sie ehemals nicht gebraucht hatte, aber doch dafür, daß sie bisher nicht in solchem Maße verlangt wurden.

Weshalb nun dieses Aussehen? Die Reformation hatte doch die Schrift auf den Leuchter gestellt! Freilich; indes durch manche Verhältnisse war es nach einhundert- und fünfzig Jahren dahin gekommen, daß an unseren Universitäten meistens gar nicht Auslegung der Bibel getrieben wurde; man begnügte sich mit der Behandlung der einzelnen Stellen, mit denen man beim Katechismus und in der Glaubenslehre den Beweis zu führen pflegte; die meisten verstanden weder Griechisch noch Hebräisch. Hier hat nun Fr. Wandel geschaffen. Er sorgte zunächst für tüchtige Bildung in den Sprachen des Grundtextes. Er selber war sehr sicher darin, wie er denn überhaupt die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit durchaus beherrschte. Wenn er auch die mehr erbaulichen Vorlesungen nach der neuen hallischen Art deutsch hielt, hat er doch andre nach alter Sitte in lateinischer Sprache vorgetragen, die er so geläufig handhabte wie alle seine gebildeten Zeitgenossen. Eine Zeit lang gab er eine Monatschrift heraus, in der er Verbesserungen der lutherischen Übersetzung vorschlug und begründete; darin beweist er seine gründliche Sprachkenntnis und Gelehrsamkeit; übrigens ist er dadurch auch der Vorläufer für die Revision der Lutherbibel, welche soeben in seinem Jubeljahr zur Ausgabe gelangt. So geläufig war ihm der Grundtext, daß er noch in seinen Sterbestunden Bibelverse hebräisch betete. Dem entsprach nun das Verfahren, über welches seine Freunde und Kollegen mit ihm einverstanden waren. In den Statuten der theologischen Fakultät steht die neue Ordnung, daß immer über ganze Bücher der heiligen Schrift gelesen werden soll.

Eifrig wird ein Buch nach dem andern behandelt; dabei aber darauf gedrungen, daß die Studenten für sich und in engeren Kreisen immer die Bibel selbst, und zwar in ihren Ursprachen lesen und dann auch die ganze Schrift; man soll sie schnell hintereinander durchlaufen; darauf auch genauer jedes einzelne Buch behandeln. Die Woche reichte nicht aus; in einem collegium sabbaticum legte Breithaupt Sonntag nachmittags die Schrift aus, in deutscher Sprache, weshalb auch Leute Zutritt hatten, die nicht Theologen waren. Worauf Fr. es in diesem Punkte ab sah, zeigt wohl sein collegium orientale; in der Art, wie wir jetzt hier Studentenconvicte haben, brachte er zwölf ältere Studenten unter einem Gelehrten neben dem Riesen- hause auf dem großen Berlin zu gemeinsamem Leben zusammen, welche sich ganz dem Bibelstudium widmen sollten. Regel war, daß jeder das Alte Testament hebräisch einmal, das Neue Testament griechisch dreimal im Jahre durchlese; außerdem sollten sie täglich auch die Bibel deutsch zu ihrer Erbauung einzeln und miteinander treiben.

Bei dem allen war es nun nicht allein und zuletzt auf Wissen und Gelehrsamkeit abgesehen. „Ein Quentchen Frömmigkeit ist mehr wert als ein Zentner Gelehrsamkeit“ ist Fr.'s Grundsatz. Vielmehr, hatte man die Schrift eine Zeitlang nur als Fundgrube der Beweisstellen für rechtgläubige Lehrmeinungen angesehen, so sah Sp. und Fr. sie nun wieder als das Schatzhaus an, in welchem Gott sein wesentliches Gnadenmittel niedergelegt hat, sein wirkungskräftiges Wort von seinem Heil in Christo. Das sollte wieder zur Geltung kommen und wirksam werden.

Und da tritt uns denn entgegen, weshalb Fr. zur Hälfte seines Arbeitens Professor war. Es war nichts Fremdes in dem Ganzen seines Wirkens; denn auch als Professor ist er nicht Forscher gewesen, sondern Lehrer und als Lehrer auch nicht vornehmlich Förderer der Gelehrsamkeit, sondern Didaktiker und Pädagog; er war Erzieher und lehrte, wie man lerne und wie man werde, nämlich ein Theolog nach dem Herzen Gottes. Um diese Erziehung des Nachwuchses für den Kirchendienst war er auf verschiedenen Wegen eifrig bemüht.

Von Anfang an hatte er Gefinnungsgeoffen an seinen Freunden von Leipzig und Erfurt her, an Anton und Breithaupt, die mit ihm Professoren waren; jedenfalls aber war er der Entschiedenste unter ihnen, und wenn die Einrichtungen nicht alle von ihm ersonnen und betrieben sein sollten, so waren sie jedenfalls in seinem Sinne; und er selbst hat sie in einer Druckschrift den Jünglingen ausführlich dargestellt und andringend empfohlen. Beim Eintritt in die Studien fand jeder Studierende Gelegenheit, vor versammelter Fakultät über sein bisheriges Leben und Arbeiten sich auszusprechen und darauf hin Rat für die Gestaltung seines hallischen Aufenthaltes zu empfangen. Auch weiterhin, bei jedem Semesteranfang und während des Semesters war das so und die Fakultät suchte niemanden aus den Augen zu verlieren. Außerdem erboten die Lehrer sich dazu, jedem unter vier Augen ratend und seelsorgerisch zur Seite zu stehen. Fr. hatte dafür eine bestimmte Stunde am Nachmittag und hebt es hervor, daß die Studenten hier wie nicht wohl anderswo *facilem adi-*

tem (leichten Zugang) zu ihren Professoren fanden. Überdem entfaltete Fr. eine rührige schriftstellerische Thätigkeit, um in Traktatform den Studierenden den rechten Weg zu weisen, sowohl für die Beschäftigung mit der heiligen Schrift insonderheit als im allgemeinen für ihr gesamtes akademisches Leben. 1695 schrieb er den „Timotheus“, in dem er diesen Schüler des Paulus als Vorbild eines Theologen nach dem Neuen Testament darstellte; 1708 die *definitiones*, über Begriffe und rechte Art theologischen Studiums; endlich 1712 die *idea* „Abbildung eines der Theologie Beflissenen“, worin er alle Seiten des Jugendlebens eingehend bespricht, der er eine erfassende Ermahnung voranschickte und eine Unterweisung für die Hallenser über die sich ihnen darbietenden besonderen Bildungsmittel anhängte. Am tiefsten indes hat er wohl durch die sogenannten *lectiones paraeneticæ* gewirkt: an jedem Donnerstag von 10 bis 11 hielt er in deutscher Sprache eine Besprechung der verschiedensten Angelegenheiten aus dem christlichen, kirchlichen und akademischen Leben, auch über einzelne Vorkommnisse und über Erfahrungen, die er in seinem Umgange mit Studenten gemacht hatte. In dieser Stunde war keine andere Vorlesung; der Hörsaal war gedrängt voll; man schrieb ihm eifrig nach, so daß er diese freien Ergüsse hinterher zum Teil herausgeben konnte. Von den ersten Jahren bis in seine Sterbewochen hat er diese besondere Studentenpredigt gehalten. Diesem Zuge auf das Leben entsprach auch die Art der sonstigen Lehrthätigkeit. Obwohl er auf tüchtiges und umfassendes Wissen drang, z. B. auch Glaubenslehre die ganze Studienzeit

hindurch betrieben wissen wollte, hebt er doch hervor, in Halle sehe man in allen Vorlesungen darauf, was das Vorgetragene für die Gottseligkeit austrage; man weise bei allen Gegenständen hierauf hin und treffe danach die Auswahl. Wohl nicht nur die Donnerstagsvorträge wurden mit Gebet begonnen und geschlossen. Immer und immer wieder mahnt Fr. zu eifrigem Gebet, zum Beten lernen und zum Schriftstudium unter Gebet.

Die Wahl dieser Mittel erklärt sich aus dem Zweck. Die Universität war ihm, wenigstens für seine Theologen gewiß, nicht eine Anstalt zur Mehrung der Wissenschaft, sondern Bildungsstätte für künftige Erzieher, nämlich für „Kirchen- und Schul-Diener.“ Keine andere Vorbereitung als diese gab es; so sollte sie denn auch wirklich für diesen Dienst etwas schaffen. Wohl warnt Fr., man solle sich nicht zum Predigtamt drängen; es sei zu verantwortungsvoll, als daß man sich selbst dazu er bieten möge. Aber, hat er die Scharen in Gedanken oder sonst vor sich, dann denkt er doch nur daran, sie für die Zukunft zu bereiten und der Kirche die geeigneten Werkzeuge zu bilden. Und dazu bot ihm seine Gemeinde Glaucha, boten ihm seine Anstalten die Gelegenheit; da übte er sie im Arbeiten, im Dienst an den Kindern, im Dienst in der Gemeindepflege; da hatten sie Anschauungsunterricht für alle Zweige der Thätigkeit, der sie entgegen gingen. So wurde die Gemeinde und die ihr benachbarten Anstalten zu einer Heimat für die Theologen unter den Studenten; zogen aber daher auch die Kräfte für die vielseitige in ihrem Umfange betriebene Arbeit.

Man mag billig staunen, wie es möglich war, die Jugend so zu gängeln. Zum Teil erklärt es sich wohl daher, daß Halle eine neue Universität war. An diesem Ort wenigstens brauchte er nicht zu reformieren; er konnte von frischem formieren. Mehr aber hat gewiß die Macht der neuen Bewegung und dann die überwältigende Kraft seiner Persönlichkeit dabei bedeutet. Denn deren bedurfte es, um die besondere Art der Frömmigkeit in der Jugend zu pflanzen, welche seit jener Zeit den geläufigen Namen des Pietismus trägt. Sie hat einen Zug in das Innere, dabei einen einschneidenden Ernst in der Gestaltung des Charakters und in der Bemessung der Lebensweise eine Enge, die auch uns wohl bedrücken und beklemmen mag. Selbst die ernstesten unserer Jünglinge würden sich kaum hineinfinden. Man muß indes auch hier die Zeit in Betracht ziehen. Vier Jahrzehnte nach dem dreißigjährigen Kriege herrschte noch eine uns schwer vorstellbare Verwilderung in der Jugend, auch der akademischen; man konnte sich dem heilsamen Ernst mit gutem Gewissen nicht entziehen. Rief man aber die Jugend aus der Roheit und Uebernheit ihres wüsten Treibens, so hatte man ihr kaum etwas zu bieten, als das Geistliche im strengen Sinne. Eine allgemeine edlere Kultur, eine feine geschmackvolle Litteratur gab es nicht; eben traten an Fr.s Seite die ersten Plänkler einer edleren Weltlichkeit auf den Schauplatz. Unsere Sprache klang damals rein und schön nur im geistlichen Liede. Und so ernst Fr.s Anforderungen auch sind, einen fanatischen Methodismus atmen sie nicht. Er fordert nicht Trübsinn, nicht künstliche Selbstquälerei,

nicht bestimmte Befehrungstermine; er weist immer an die Gnade Gottes. Allein eine gewisse Geselligkeit ist nicht zu verkennen; er ist der Kasuist des Studentenlebens; fast für die Stunde macht er dem Jüngling die Vorschrift und vergißt Kleidung und Nahrung nicht. An diesem Punkt wird aber eines nicht vergessen werden dürfen. Fr. war ein unvergleichlicher Organisator; wie sind die Anstalten unter seinen Händen emporgeschossen und wie hat er sie für die Dauer auf die Füße gestellt. Er war kein Projektentmacher. Allerdings ist mancher seiner weitsehenden Pläne nur aufs Papier gekommen; allein fast alles, was er wirklich angriff, ist auch geworden und gewachsen. Er gestaltete, wo sich etwas darzubieten und zu regenschießen und folgte, freilich vorausschauend, dem Wachstum. Wie unzählige Statuten sind aus seiner Feder geflossen. Man kann für die Dauer, für die Menge eben nicht gestalten ohne Gesetz. So ist er Gesetzgeber geworden; und Gesetzgeber ist er nun auch als akademischer Pädagog. Wenn man seine Anweisungen liest, hat man gleichsam die Statuten für die theologische Studentenschaft vor sich. Er geht darin wohl zu weit. Aber er schafft Sitten; Sitten sind allezeit zweischneidig; sie schützen die Schwachen, sie üben Starke, aber sie fördern auch das Scheinwesen, vielleicht die Heuchelei. Kann man sie deshalb ausreuten? Jedenfalls, wenn man Fr.s Worte an die Jünglinge liest, sind sie voll brünstiger Liebe, welche die Seelen sucht, um sie Christo zuzuführen und bei ihm zu halten; freilich lobert in ihnen auch ein herber heiliger Zorn gegen den Greuel im Heiligtum, wider alles Nohe

und Gemeine im Leben des Jünglings, das im Mannesleben fast unausweichlich seine Folgen zieht und im Dienst Christi lähmt. Er wußte überdem aus Erfahrung, daß man auch in einem bewahrten Leben noch der Kämpfe mit der Sünde genug zu bestehen hat.

Der strenge Gesetzgeber konnte der Jugend schon etwas zumuten, denn er kam zu ihr in den Fußtapfen seines Meisters, als Bahnbrecher dessen, was wir heute innere Mission nennen; er trat zu ihr mit der seelensuchenden, aber zugleich mit der dienenden und helfenden Liebe. Sein Herz, reich an Menschenfreundlichkeit und stark in dem Vertrauen auf seinen oft auf die Probe gestellten allvermögenden Herrn, ließ ihn unter ihnen stehen als Versorger, zumeist mit leerem Beutel und doch mit offener Hand. Es ist rührend zu lesen, wie er selbst das einfach beschreibt. Man war des inne geworden, daß unter den Studierenden manche hungerten. 1702 am 2. Sonntag p. Trin., da man vom armen Lazarus predigt, deckte man zwölfen den Tisch; Sonntags darauf, da das Evangelium vom großen Abendmahl handelt, wieder zwölfen; Sonntags darauf, wo es heißt: „seid barmherzig, wie euer Vater“ den dritten zwölfen. Am 7. Sonntage, zum Evangelium von der Speisung, waren es zusammen 52; und nie wußte man vorher, wie man weiter werde sorgen können. Nach 4 Jahren wuchs die Zahl auf 84, und bei seinem Tode erhielten 255 Studierende im Saale des Waisenhauses mittags und abends ihre Mahlzeit; dies noch abgesehen von den Wohlthaten der Universität. Und bei allen diesen Versorgungen vergaß Fr. nicht die Er-

ziehung. Jeder mußte für das Empfangene etwas leisten, wobei er zugleich etwas für seine Zukunft lernte, und wenn es nur das Schönschreiben gewesen wäre. — Wer will bedenklieh über dieses Hegen der Krippenreiterei den Kopf schütteln, wenn er dessen denkt, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt?

Und die Erfolge des großen Studentenerziehers? Wir denken uns die Scharen vielleicht zu groß. Kanzler Ludwig hat geschätzt, daß niemals viel über tausend Studierende im ersten Halbjahrhundert hier waren, darunter nicht ganz wenig Juristen. Aber immerhin viel mehr als an den andern deutschen Hochschulen zu jener Zeit. Und die Theologen kamen aus den Ostseeprovinzen, Norwegen, Dänemark, aus der Schweiz wie aus dem Lande des deutschen Reiches; ja aus England und Ostindien. Durch diese Fakultät ergoß sich der befruchtende Pietismus über die evangelischen Kirchen und weithin zog in die Pfarrhäuser, die Schulen und Erziehungsanstalten ein neuer lebendiger Geist. Gott hat sich zu seiner treuen, unermüdlichen Arbeit bekannt; durch seine Schüler ist Fr. ein ökumenischer evangelischer Seelenhirt geworden.

Auch an bedenkliehen Früchten hat es nicht gefehlt; er selbst klagt schon 1709, die Bewegung unter der Jugend lasse nach. Später ward sie Manier, artete aus und schaffte keine Frucht mehr. Jeder dient im Reiche Gottes wie David seiner Zeit, und, was an Formen zurückbleibt, ist eben nicht das Wesen.

An Fr.s Namen knüpft sich auch die Verweisung seines berühmten Kollegen Wolff aus der hiesigen Pro-

fessur, der dann später eine neue Bewegung unter den Theologen hervorrief. Es blieb Fr. erspart, sein letztes Jahrzehnt mit einem kräftigen Gegner um den Einfluß auf seine Studenten zu ringen; es war ihm eine Gebetserhöhung. Heute und hier ist nicht die Stunde, Fr.s Verhalten zu beurteilen; das gehört der Geschichte an und wir gedenken dankbar dessen, was er seinen Zeitgenossen und durch sie uns gewesen ist, ein gesegnetes Nützzeug Gottes.

Schauen wir zurück! Heut ist der Gedenktag seines Eintrittes in sein Wirkungsfeld; wenig mehr als ein Jahrzehnt hat es gedauert, bis alle jene Stiftungen und Einrichtungen dastanden, deren Gedächtnis teils die Sprüche an den Wänden um uns her erneuern und teils diese und andere Worte uns vor die Seele stellten. Fertig tritt der kaum zum Manne Gereifte in seine Arbeit und bleibt dann im wesentlichen derselbe, ohne starr und steif zu werden; ist er doch unerschöpflich an Teilnahme und an Unternehmungen! Das ist kein erzeugender Geist auf dem Gebiet der Forschung; auch nicht in der Welt des christlichen Sinnens und Lebens. So ursprünglich sein eigener triebkräftiger Glaube in ihm geboren war, er nannte doch Spener seinen Vater und folgte ihm in seiner Richtung. Auch ein Gefühlsmensch ist er nicht gewesen, wie man sich einen solchen wohl gern bei dem Namen Pietist vorstellt; seine Schriften, auch sein bekanntes Lied haben nichts Gefühliges an sich. Er ist ein Mann des Willens, ein Genie der That. Seinem scharfen klaren Blick stellen sich die Dinge um ihn in ihrer Wirklichkeit dar; und dann regt sich alsbald seine Thatkraft; ein findender Sinn und

gestaltende Einbildung stellen sich in Dienst und er greift ordnend und schaffend ein; Schritt für Schritt, mit eben so viel Sinn für das Mögliche als mit kräftigem Glauben an seinen unerschöpflichen Herrn bei der Ermessung des Notwendigen. Immer vom Nächsten ausgehend, wie weit greift sein Blick nicht um sich! Er ist ein Organisator ersten Ranges. Die Formen, die er immer fortschreitend und umgestaltend ins Leben stellt, führen den ersten Antrieb in die Wirklichkeit hinein, fassen und bewahren denselben; sie haben den Schöpfer überlebt und zeugen für ihn.

Er war ein ganzer, in sich geschlossener Mann; auch als Erzieher der akademischen Jugend; derselbe wie in seiner einst verkommenen und dann blühenden, ihm anhängenden Gemeinde. Überall aber und bei allen der unermüdlige Knecht des Herrn, an den er glaubte und zu dem er einlud.